

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 6

Artikel: Der Gaukönig am Rheinfall
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verknüpft. Dieser Nachteil läßt sich wesentlich dadurch abschwächen, daß man nicht nach dem gewöhnlichen Morsealphabet sondern nach einem vereinbarten Code telegraphiert, wie es z. B. im russisch-japanischen Kriege geschah, wo die deutschen „Telefunken“-Apparate eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Nachdem ich Ihnen nunmehr die der drahtlosen Telegraphie zu Grunde liegenden Prinzipien auseinandergesetzt und demonstriert habe, will ich Ihnen jetzt auch noch technische Ausführungen von Apparaten und Maschinen sowie einige Stationen im Bilde vorzuführen. (Es wurden nun eine größere Anzahl Projektionen vorgeführt, welche ein Bild gaben von der technischen Vollkommenheit der modernen Apparatur und der Stationseinrichtungen, sowie hinwiesen auf die verschiedenen Anwendungsbereiche im Postsendienst, bei der Schiffahrt, bei Heer und Marine. Diese Bilder und der erläuternde Text können hier nicht sämtlich wiedergegeben werden. Nur einige wenige Photographien sollen hier als Illustration dienen.)

Ich bin am Schluß und hoffe Ihnen eine annähernde Vorstellung gegeben zu haben, wie die Keime, welche durch die Taten von Geistesheroen gepflanzt wurden, Blüte und Frucht getrieben haben. Heutzutage spielt auf vielen praktischen Gebieten die Wissenschaft eine führende Rolle, aber auf keinem anderen Gebiete war ein so geschlossenes Vorgehen von Wissenschaft und Technik erforderlich wie auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie. Auf diese Weise hat sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens Enormes geleistet. Unermüdliche und opferfreudige Arbeit ist auf beiden Seiten erforderlich gewesen; aber die Schaffenden fühlen sich belohnt, wenn ihr Mühen wie hier nicht vergebens gewesen ist.

Die Arbeiten auf den Ostseeversuchsstationen von Prof. Braun-Siemens und Halske, sowie die moderne Entwicklung der Apparatur habe ich publiziert in 2 Büchern: „Die drahtlose Telegraphie auf Grund eigner praktischer Erfahrungen.“ (1904. Veit & Co., Leipzig.)

„Wireless Telegraphy.“ (1906. Griffin & Co., Ltd., Publishers London.)



Der Gaukönig am Rheinsaß.

Ein Geschichtlein von Meinrad Lienert, Einsiedeln.

Es war einmal ein alter König. Der saß alltag auf seiner hohen Burg am Bogenfenster, und wenn er nicht gerade regierte, sah er hinab auf den Rhein, an dem eine Fähre lag. Unterhalb der Fähre aber donnerte der Fluß, mit einem male stäubend und Silbernebel aufwerfend, über die Felsen hinunter in die greuliche, an tückischen Nixen und andern unseligen Wesen und Ungeheuern bewohnte Tiefe.

Stundenlang konnte der König zusehen, wie des Fährmanns schönes Töchterlein fremde Wanderer über den Strom ruderte oder mit seinem Vater

den Fischen Netze stellte. Da ward er allemal traurig, Tränen rannen in seinen weißen Bart und er dachte an sein einziges Kind, das sich vor Jahren im Wald verlaufen hatte und nicht mehr gefunden wurde. „O, wär ich doch ein armer Fährmann und hätte mein Kind noch!“ seufzte er.

Eines Tages, als der alte Fischer frank lag, brachte sein schönes Töchterlein die Fische auf die Burg. Da ließ es der König vor sich kommen, sah es lange, lange an, seufzte schwer und fragte: „Schönes Mägdelein, wie heißt du?“

„Heimtrudlein“, antwortete scheu des Fischers Tochter.

„Heimtrudlein?“ machte verwundert, wie aus einem schweren Traum erwachend, der König. „Gerade so hieß mein verlorne Kind. Was macht dein franker Vater, der Fischer?“

„Der Fischer ist noch frank“, sagte leise das Mägdelein. Dann errötete es über und über und flüsterte: „Der Fischer ist nicht mein Vater, er ist mein Mann.“

Der alte König stand vor Erstaunen bolzgrad vom Stuhl auf: „Dein Mann? Der alte eiskalte Fischer ist dein Mann?“

„Ja,“ machte blutrot und mit gesenktem Haupte stehend, das Mägdelein „denn als er mich im Walde fand, hat er mich aufgezogen und zu seiner Frau genommen.“

Da öffnete der alte König weit seine Arme und mit zitternden Lippen rief er aus: „O, Heimtrudlein, Heimtrudlein, mein einziges Kind, komm an mein Herz, denn siehe ich bin dein Vater!“

Da sah ihn das Weiblein mit scheuen erschrockenen Augen an und dann ließ es sich vom alten König umhalsen und herzen.

Als aber der Abend über den Rhein hindämmerte, sah das Heimtrudlein immer sehnüchteriger und ängstlicher aus der Königshalle hinab zur Fähre tief unten am Strom, und alle Augenblicke sagte es: „Vater, nun will ich heimgehen zum franken Fischer.“ Dann sah es der König allemal grimmig lächelnd an und sagte nichts.

Wie es aber Nacht geworden war, stand das Heimtrudlein mit einem Male auf und sagte: „Lebt wohl, Vater, nun muß ich zu meinem franken Fährmann gehen.“

„Gib dich nicht zu sehr“, sagte der König mit finstrem Angesicht, „er kommt dir entgegen.“

Und wie er das sagte, öffnete sich die Pforte und im Eingang erschienen vier Männer. Die setzten eine Bahre nieder und darauf lag tot, mit einem Dolch im Herzen, der alte Fährmann am Rhein. Durch die Fenster aber kam eine grelle Röte, drunten am rauschenden Strom brannte des Fischers Hütte.

„Heimtrudlein“, sagte der König, „nun bist du nicht mehr eines frechen Knechtes Weib, nun bist du wieder einzig und allein mein liebes Töchterlein.“

Da warf sich das junge Weiblein über die Leiche und weinte bitterlich.

Dennoch ließ es sich willig wegführen, sagte kein Wörtlein mehr und bald lag die ganze Burg im tiefsten Schlaf und nur der Mond spielte mit den aufsteigenden Nebelgeistern des tosenden Rheinfalles.

Am andern Morgen früh, als es kaum zu tagen anfing, erwachte der König plötzlich; es war ihm, ein leises Singen komme vom Rhein herauf.

Bewundert trat er ans hohe Fenster. Da sah er mitten im Strom ein Schifflein treiben. Darin saß ein Mägdelein, das trug ein Kränzlein von Waldrosen auf den goldenen Locken und sang. In seinem Schoße aber lag das Haupt eines schlafenden Mannes.

Dem König ward ganz wunderlich. Wie er aber genauer hinsah, traf es ihn wie mit tausend Geierskrallen ins Herz: Drunten im Flusse trieb das Heimtrudlein, sein wiedergefundenes Kind, den toten Fährmann im Schoß.

Mit entsetzten Augen schaute er dem Schifflein nach. Es schwamm mitten im Strom und trieb unaufhaltsam dem donnernden, hochaufgischenden Rheinfalle zu. Mit beiden Händen mußte er sich am Gesimse halten, um nicht umzufallen.

„Heimtrudlein, Heimtrudlein!“

Gellend, verzweifelt kam es aus seiner Brust. Aber das Heimtrudlein hörte ihn nicht, auch sein Singen war nicht mehr zu vernehmen, und mit einemmale schoß das ruderlose Schifflein pfeilgeschwind dahin, und der alte König brach zusammen.

Am späten Abend fanden des Königs Knechte unterhalb des Rheinfalls in den Weiden einen Kahn und daneben im Wasser schwammen ein paar blutrote Waldröslein.



Aus Natur und Wissenschaft.

Wie erzieht man nervengesunde Kinder? Es ist eine ebenso wunderbare wie notwendige Einrichtung in der Natur, daß die Tiere ihren Jungen überaus zärtliche Fürsorge widmen, daß sie eher selbst hungern, als jene Not leiden lassen, und in jeder Hinsicht sich für jene aufopfern. Nur so ist es möglich, daß immer wieder eine gesunde, widerstandsfähige Generation heranwächst, daß Art und Rasse sich erhalten. Und wie macht es das edelste Geschöpf, der Mensch? Leider gibt es Eltern, welche aus reiner Bequemlichkeit wie die berüchtigten Ruckucksmütter verfahren, d. h. ihrer Kinder Ernährung und Erziehung von Anfang an in fremde Hände legen. Ammen, Kinderfrauen, Gouvernanten, Erzieher, Hauslehrer und andere Pseudoeltern schalten und walten dann fast unmöglich über das körperliche und geistige Wohl der kleinen und größeren Kinder, und nur selten nehmen sich die natürlichen Eltern die Zeit, jenen den so notwendigen, belebenden Sonnenschein der Elternliebe zu gönnen. Bei solchen Eltern kommen eben die Kinder erst an zweiter Stelle, während die erste Stelle